

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 136 (2010)
Heft: 5

Artikel: Weissgeld : Banker hört die Signale!
Autor: Tobel, Urs von / Gigi [Sandmeier, Urs]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-598819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Banker hört die Signale!

«Weissgeld», lautet seit dem weissen März Merzens Parole und diejenige des Freisins. Mit dem Mut der Verzweiflung und edlen Motiven rüsten die Banker nun allein zum letzten Gefecht um die Privatsphäre und die Reste des Bankgeheimnisses.

«Schliesslich darf auf keinen Fall die Privatsphäre auch nur geritzt werden.» Also schreibt Christian Hafner von den Wegelin & Co. Privatbankiers. Und damit hat der Mann auch ganz recht. Tante Marie stimmt ihm jedenfalls zu, leider vom Grab aus. Zu Lebzeiten trug Tante Marie Barchent-Unterhosen, die mindestens bis zu den Knien reichten. Diese seltsamen Kleidungsstücke machten einen wesentlichen Teil ihrer Privatsphäre aus. Sie baumelten zwar im Garten an der Wäscheleine, jedoch versteckt hinter Leintüchern. Einzig ihr Neffe genoss mit leisem Schauer vom Kinderzimmer aus den Anblick der Sexkillers.

Tante Mariés Auffassung von der Privatsphäre darf als repräsentativ gelten. Sie hat viel mit Unterwäsche und dem Intimbereich zu tun. Wer seine Bekannten fragt, ob sie Porno konsumierten, und wie es sich mit ihrer Zweitbeziehung neben der Ehe verhalte, verletzt die Privatsphäre und wird von den Damen und Herren mit Geschmack gemieden. Wer sie hingegen respektiert, gilt als moralisch einwandfrei.

Kein Wunder, spielen sich die Banker heute als die Gralshüter der Privatsphäre auf und koppeln diese gleich ans Bankgeheimnis – oder dem, was davon übrig bleibt. Wegelin-Banker Hafner liefert auch die Begründung dafür: «Nicht, weil wir Kapital und Steuerflüchtlinge decken wollen, sondern weil der Schutz der Privatsphäre Ausdruck des staatlichen Vertrauens gegenüber den Bürgern ist.» Im Klartext heisst das wohl, dass der Staat glauben, aber nicht prüfen darf, was ihm der Steuerpflichtige so alles weismacht.

Privatbankier Eric Syz doppelt nach: «Die Leute wollen sich vor dem Staat nicht ständig ausziehen.» Nicht einmal bis auf die Unterhose, hätte Tante Marie wohl ergänzt. Syz und Hafner sind keine einsamen Rufer in der Wüste; Dutzende von tugendhaften Bankern stossen ins gleiche Horn, darunter auch Credit Suisse CEO Brady Dougan, der gera-

de damit beschäftigt ist, auf rund 35 Millionen Franken Boni zu warten. Sie verteilen gleich die Rollen: Hier der Banker als Verteidiger der Privatsphäre, dort der Staat, der sie um des Mammons willen verletzen will.

Leider stimmt das nicht so ganz. Da flatterte doch dem Neffen von Tante Marie eine Mitteilung des Steueramtes ins Haus, noch ehe er die Steuererklärung ausgefüllt hatte: Die dritte Säule sei auf sein Konto überwiesen worden, er solle bitte die Steuern mit dem beiliegenden Einzahlungsschein überweisen. Die Bank hatte das Steueramt umgehend informiert. Die Banker schützen gewisse Privatsphären klar besser als andere.

Was ihre Mitarbeiter betrifft, so waren die Banker punkto Privatsphäre nicht immer sauber übers Nierstück. Noch in den achtziger Jahren verboten sie ihrem Personal, mit Kollegen über das Salär zu sprechen. Sie untersagten ihnen auch, ihr Schärfechen bei der Konkurrenz anzulegen. Bei Vorstellungsges-

sprächen fragten Personalschefs hemmungslos, ob die Mitarbeiterin gedenke, schwanger zu werden. Dies nicht nur bei Banken. Letztlich bereitete der verteuflerte Staat diesen eklatanten Verletzungen der Privatsphäre ein Ende.

Es greift allerdings zu kurz, aus diesen negativen Beispielen zu schliessen, den Banken sei es mit dem Schutz der Privatsphäre überhaupt nicht ernst, sie würden ihn nur vorschleichen, um weiterhin Milliardensummen am in- und ausländischen Fiskus vorbeizuschleusen. Gerade heute stellt die Credit Suisse unter Beweis, dass die Privatsphäre für sie ein Herzensanliegen ist. Sie weigert einem Historiker den Zugang zum Archiv ihrer Tochter, der Clariden Leu Bank. Der Historiker vermutete nämlich, die vom Zürcher Bürgermeister Johann Jakob Leu gegründete Bank habe sich im 18. Jahrhundert mit der Finanzierung des Sklavenhandels eine goldene Nase verdient. Die Weigerung der Credit Suisse geht natürlich in Ordnung: Auch Tote haben Rechte. Linke Historiker dürfen sie nicht durch den Schmutz ziehen. Besonders, wenn nicht der leiseste Verdacht auf Steuerhinterziehung besteht.



URS VON TOBEL,
NEFFE DER TANTE MARIE

URS SANDMEIER

Gehen die SBB bankrott?



Nebelspalter: Lieber Herr Bundesrat Leuenberger, fahren die SBB nach Bankrott?

Bundesrat Leuenberger: Ähm, wieso? Hab ich irgendwas in dieser Richtung kommuniziert?

Es geht ja um die künftige Finanzierung der Bahn auf dem Buckel der Bahnbenützer.

Irgendwo müssen wir halt das Geld herholen, und das geht am einfachsten via Direktbetroffene. Das letzte Wort ist aber noch nicht gesprochen.

Es gibt noch andere Möglichkeiten?

Ich glaube schon. Aber der Bürger muss halt tiefer in die Geldbörse langen, damit es auch für die künftigen Ansprüche reicht.

Der Bund will nicht helfen?

Äh, nein..., er kann oder er will nicht, das heisst, doch, irgendwie schon.

Sehr überzeugend. Sie wissen nicht, warum?

Ähm, das ist noch unklar.

Offenbar. Bundesrat Merz hat aber einen Milliardenüberschuss vermeldet.

Sein Hobby ist eben sparen, sparen, sparen. **Also kein Geld mehr für die SBB?**

Äh, weiss nicht, aber wir haben natürlich einen Plan.

Ach, so was gibts? Und wie sieht dieser aus? Wir holen die Sanierungsbeiträge für die Infrastruktur, Neuanschaffungen, Komfort, Reparaturen, Modernisierung, Effizienz und Veranstaltungen des Interieurs dort, wo die Ansprüche herkommen.

Bei den Bahnkunden, wie Sie schon sagten. Logisch, wo denn sonst? Aber das genüge scheint noch nicht.

Wollen Sie Sammlungen durchführen?

Etwas in dieser Art. Die Schweizer sind ja sehr grosszügig.

Und Sie glauben, das funktioniert?

Warum nicht! Die SBB hat da durchaus passable Ideen entwickelt.

Die SBB und Ideen?

Ja, wir sind eben erfinderisch. Mithilfe der Medien wird die Thematik der Öffentlichkeit vorgestellt. Wir setzen Lautsprecherdurchsagen in den Zügen und auf den Bahnhöfen ein, und Hostessen machen auf den drohenden desolaten Zustand aufmerksam.

Beeindruckend, aber sagen Sie, rechnen Sie nicht mit Widerstand?

Ähm, wieso? Schweizer und Schweizerinnen sind doch ausgesprochene Fest...

Aber Autofahrer interessiert dies kaum.

Was? Feste feiern?

Nein, solch plumpe Übungen.

Da kennen Sie die Mentalität unserer Bürger aber schlecht. Mit Ablenkung hat noch jedes Geschäft funktioniert.

Mag sein. Aber das ist doch nur ein Tropfen auf die heisse Lokomotive.

Der Plan sieht auch eine neue Luxusreise-Steuer vor für First Class und intakte WCs.

Und das ist auf Ihrem Mist gewachsen?

Nein, auf jenem von Herrn Merz.

Also auf seinem Mist ...?

Wir haben und bauen keinen Mist! Und es ist nicht mehr mein Problem.

Und weshalb?

Ich habe sie Bundesrat Merz verkauft.

Verkauft?

Wir haben jetzt eine CD-Tauschbörse eingerichtet. So können wir Projekte und Ideen auf CD kaufen oder verkaufen. Was nicht interessiert, verliert automatisch an Kurswert und ist nicht mehr verhandelbar.

Und welche Gründe haben Sie für dieses Instrumentarium?

Jedes Departement kann sich künftig die gewünschten Themen aussuchen und auch wieder neue produzieren. Dies spart aufwendige Bundestatsgespräche und fördert die bislang vermisste Effizienz enorm.

Das Kollegialprinzip gilt nicht mehr?

Doch, de facto schon. Aber Beschlüsse werden künftig via Facebook kommuniziert. So haben wir auch die Option, mit gewissen Verlautbarungen direkt ans Volk zu gelangen, und wir können alltägliche Beschlüsse somit viel einfacher als sakrosankt erklären.

Und das gilt auch im Fall SBB?

Da müssen Sie Bundesrat Merz fragen. Ich suche mir meine Geschäfte nach literarischen Aspekten aus, und davon gibts garantiert wenige. Wichtig ist vor allem das Aufgleisen anstehender Probleme. Und da braucht's jene Kräfte, die weitsichtig, kreativ und verantwortungsvoll vorausdenken.

Hoppla! Das sieht aber nach Qualifizierung aus. Und so haben Sie sich auch elegant aus dem Sparprogramm verabschiedet.

Scharfsinnig erkannt.

Und weshalb?

Weil ich das ewige Gejammer von fehlenden Geldern satt habe. Ich schreibe lieber Reden.

Aber weshalb sind Sie da noch Bundesrat?

Das sage ich Ihnen nach meinem Rücktritt.

Und wann ist es so weit?

Wenn ich reif bin zum Schreiben meiner Memoiren.

NIK MINDER